

Nekr B 203

ELLY BERNET-STUDER

1875 — 1950

ELLY BERNET-STUDER

1875 — 1950



ZUR ERINNERUNG  
AN  
ELLY BERNET-STUDER  
KUNSTMALERIN

14. JUNI 1875 — 2. MÄRZ 1950

Einer in ihrem Nachlass vorgefundenen, von ihr selbst verfassten Lebensbeschreibung entnehmen wir:

Ich bin in St. Gallen geboren, anno 1875. Bald darauf erwarb mein Vater das Gut «Gallusberg» (an der Linie zwischen St. Gallen und Rorschach), um seinen Kindern die Möglichkeit zu geben, in der freien Natur aufzuwachsen. Ich danke es ihm mein Leben lang. In Garten und Wiesen konnten wir ungehindert umhertollen; die Fernsicht auf den See und den Alpstein war unvergleichlich schön. Tiere und Blumen wurden uns zu vertrauten Spielgefährten. Durch die Eltern immer wieder auf die Wunder der Natur hingewiesen, lernte ich von klein auf ihre Schönheiten überall finden. Zudem durfte ich zeichnen nach Herzenslust. Ungezählte Pferde und Hunde entstanden so auf dem Papier. Leider zogen wir, als ich 7 Jahre zählte, wieder in die Stadt St. Gallen zurück, doch die Liebe zur Landschaft begleitete mich fürderhin. Auch in der Stadt verlebten wir vier Kinder eine unvergesslich schöne Jugendzeit, dank unsern lieben, gütigen Eltern. Und dann hatte es ja so viele Pferde, die man beobachten konnte. Gab es etwas Schöneres als Tiere zu zeichnen, besonders Pferde! Wie oft musste ich zur Ordnung gerufen werden, wenn ich vom Mittagstisch aufsprang ans Fenster, weil ich ein Pferd vorübertraben hörte. Ich musste es mir ansehen, in seiner Bewegung, mit dem wechselnden Spiel der Lichter auf dem feinen Fell.

Zuerst und viele Jahre zeichnete ich nur «aus dem Kopf». Mein künstlerisch veranlagter Vater, selbst ein unermüdlicher Zeichner, veranlasste mich dann, hie und da, der damaligen Richtung folgend, gute Vorbilder zu kopieren. Später kamen die Versuche vor der Natur, natürlich in Bleistift und Aquarell, die mir allerdings mehr zusagten.

Mein sehnlichster Wunsch war von Jugend auf: Malerin zu werden. Der Weg dahin verlief aber anders, als ich mir vorgestellt hatte. — Nach Beendigung der Realschule in St. Gallen schickten mich meine Eltern für ein Jahr in ein Institut in Lausanne. Auf dem Weg dorthin zeigte mir Papa, der ein Vorkämpfer für Hodler war, dessen «Nacht» im Museum in Bern. Die dortige Sammlung erfüllte mich mit Ehrfurcht. Es traf sich gut, dass unser Institutsvater Kunstmaler war, der mich in der freien Zeit ungehindert und zum Glück unbeeinflusst dem Zeichnen und Malen nachgehen liess am Ufer des Léman.

Kaum aus dem Institut zurückgekehrt, wurde ich krank und musste fast zwei Jahre lang liegen. Mein Traum, der Kunst zu leben, rückte in weite Ferne. — Erholungsferien in Lugano wurden mir zu vielfacher Freude. Ich war begeistert von südlichem Licht und Farbe und konnte malen, zeichnen und malen. Auch dort hatte ich das Glück, liebe, feine Menschen zu finden, die mir Freundschaft schenkten. Dort lernte ich auch den italienischen Bildhauer Emilio Bisi-Albini kennen, der, sonst an der Riviera, diesen Sommer in Lugano arbeitete. Er lud mich ein, in seinem Atelier zu zeichnen, frei und ohne Zwang, aber mit guter Korrektur. Ich arbeitete die Anatomie durch und zeichnete die ersten Akte. Seine fein-

sinnige Frau, Sofia Bisi-Albini, die geschätzte italienische Schriftstellerin, war der Mittelpunkt eines Kreises von Künstlern, Kunstfreunden und Schriftstellern. — In dieser neuen Welt voll Anregung lernte ich auch J. V. Widmann kennen, der mir bis an sein Lebensende sein freundschaftliches Wohlwollen schenkte. — Der Güte meines ältern Bruders Hugo verdanke ich einen längern Aufenthalt bei Bisi in San Remo, der mir erlaubte, dort weiterzuarbeiten. — Auf der Reise sah ich in Genua zum erstenmal das Meer, und seither gehört ihm meine Liebe und Sehnsucht. — In San Remo war es ein märchenhaft herrliches Leben und Arbeiten, im Erwachen dieses Frühlings 1899. — Nach einigen Monaten war es wiederum Krankheit, die mich zur Rückkehr nach St. Gallen zwang.

Bald nach meiner Wiedergenesung riefen mich schwesterliche Pflichten zu meinem zweiten Bruder Max, Arzt in Arbon, der ganz plötzlich seine liebe Frau verloren hatte. Während beinahe 3 Jahren stand ich seinem Haushalt vor, und in der freien Zeit zeichnete und aquarellierte ich. Der Bodensee mit seinen stets wechselnden Stimmungen und das maleische, alte Städtchen boten eine Menge Motive. — Während dieser Zeit verlobte ich mich und fand in meinem spätern Gatten einen grossen Kunstfreund und -kenner. Vorerst galt es, so tapfer als möglich eine mehrjährige Trennung zu überstehen, bis mich mein Liebster 1905 nach der Stätte seines Wirkens, Pernambuco, holen konnte. — Die Hochzeitsreise führte uns nach Venedig und München. Wir besuchten eifrig die Sammlungen und ich durfte all' das Schöne geniessen an der Seite des liebsten Weggenossen! — Bitter leid tat mir

zwar der Abschied von meinen lieben Eltern, aber ein Eheglück, so tief und reich, wie es leider nur selten einem Paar geschenkt wird und die Liebe eines Gatten, der mit rührender Güte und feinstem Verständnis alles tat, um mir das ferne Land zur Heimat zu machen, halfen mir, mich in Brasilien rasch einzuleben. — Weil ich an einem Tropenfieber erkrankt war, mussten wir leider schon 1909 in die alte Heimat zurückkehren, wo ich zu meinem Schmerz meine liebe Mutter nicht mehr am Leben traf. Unter der nimmermüden Fürsorge meines geliebten Gatten erlangte ich zwar innert Jahr und Tag wieder leidliche Gesundheit, aber nun begann 1911 ein Herzleiden die seine zu untergraben. Nach langem Kampf schien eine Besserung einzutreten, über die wir überglücklich waren, — als ihn, im Februar 1914 — wie ein Blitzstrahl des Unglücks, eine Embolie traf, der alle ärztliche Kunst und alle Liebe machtlos gegenüberstanden. Nach qualvollem Leiden ging er tapfer und aufrecht durchs dunkle Tor. — Ich hatte Glück und Herd verloren.

Ich flüchtete zur Kunst, denn ich musste eine Arbeit haben, der ich mich ganz hingeben konnte, um nicht in Verzweiflung zu versinken. Ich entschloss mich für eine gründliche akademische Ausbildung und meine Wahl fiel, trotz des inzwischen ausgebrochenen Weltkrieges, auf die Kunstschule in Weimar, die damals — ausser Stuttgart und Königsberg — die einzige war, welche Malerinnen gleichberechtigt aufnahm. Nach Einsendung von Arbeiten erhielt ich die Mitteilung, dass ich in die oberste Klasse aufgenommen sei. Im November brachte mich mein guter Bruder Hugo dorthin.

Die Mackensenklasse, in die ich kam, wurde von Gari Melchers geführt, der aber nach einem Jahr nach Amerika zurückkehrte. Robert Weise von Stuttgart wurde unser Hauptlehrer, Walter Klemm lehrte Graphik, Prof. Rasch und Sanitätsrat Knopf Anatomie und der gute Papa Förster Perspektive. Es war ein strenger Schulbetrieb und es wurde sehr ernst gearbeitet. Ich musste mich aufs äusserste anstrengen, um mit der Klasse Schritt zu halten, deren meiste Schüler schon einige Jahre akademischen Unterricht hinter sich hatten. Mit lieben Kollegen und Kolleginnen blieb ich fürs Leben verbunden, vor allem aber mit Prof. Weise und seiner Frau. — 1916 kam ich zu kurzen Erholungsferien in die Schweiz zurück. Ich hatte bereits die Diplome für Zeichnen und Radieren, wollte aber durchaus auch dasjenige für Malen erwerben. Ich habe es erreicht, aber dieses letzte Jahr wurde mir gesundheitlich verhängnisvoll. Längst regierte der Hunger im Land. Meinem Bruder Hugo habe ich es zu verdanken, dass ich lebend in die Schweiz zurückkehren konnte, trotzdem die Grenze Deutschlands geschlossen war. In seinem Heim — er war unverheiratet geblieben — erholte ich mich in seiner gütigen Fürsorge erst nach längerer Zeit, und von da an blieben wir zusammen. Ich stand seinem Haushalt vor und er liess mir reichlich Zeit und Gelegenheit für mein künstlerisches Schaffen. Er verfolgte es mit vollem Verständnis und war mir ein unbestechlich strenger aber wohlwollender Kritiker. Oft führte er mich morgens aufs Land und holte mich abends wieder ab. Auch Studienreisen und längere Studienaufenthalte konnte ich machen, so 1922 und 1923 mit meinem Lehrer und Freund Prof. Weise an den Lago

Maggiore und den Genfersee. Im Sommer 1927 malte ich wieder in jenem kleinen Dorf in Bayern, bis mich mein Bruder im Herbst heimholte, 1928 war ich in Weimar und 1929 durfte ich meinen Bruder nach Neapel begleiten, von wo ich unvergessliche Eindrücke heimbrachte.

Und nun habe ich auch meinen Bruder Hugo verloren. Im März 1931 ist er gestorben. Nun bin ich allein, aber mir blieb die Kunst, die unsterbliche. Sie beglückt den, der ihr ehrlich dient, mit der Freude des Schaffens und der Genugtuung des Weitergebens an andere Menschen, die Erhebung, Trost und Frohsinn aus ihr zu schöpfen wissen.

Hier schliessen die Notizen Elly Bernets über ihren Lebensgang.

Mit ihrer guten Jenny, die schon seit langem im Dienste ihres Bruders gestanden war, und die in aufopfernder Treue bis zuletzt bei ihr ausgehalten hat, schuf sie sich ein neues Heim am Rande der Stadt, oben auf dem Zürichberg. Sie pflegte dort ihre weitschichtigen literarischen und sozialen Interessen, führte eine ausgedehnte Korrespondenz mit Freunden und Gleichgesinnten, und malte nach Massgabe ihrer Kräfte unermüdlich weiter. In ihrem 73. Jahr traf sie ein Tramunfall mit Rippenbrüchen und einer Gehirnerschütterung, die das Gedächtnis erheblich schwächte. Trotz leidlicher Wiederherstellung war ihre Kraft gebrochen. So schwere Schatten aber zeitweise auch über sie kamen, so fand sie doch in der Geborgenheit im engsten Familienkreise ein letztes Glück. Im vielfachen Leid ihres Lebens hatte sie erkennen gelernt, was nichtig und was wichtig ist und so freute sie sich in seltener Gelassenheit und Heiterkeit kindlich

dankbar an allem, was die niedergehende Lebenssonne ihr an Schönheit und Liebe noch bot. — Das Ende war gnädig. Am 23. Februar 1950 traf sie ein schwerer Hirnschlag, in dessen Folge tiefe Bewusstlosigkeit eintrat, die ihr das bewusste Erleben des letzten ersparte.

In seltenem Ausmass hat das Schicksal der Heimgegangenen höchstes Glück und tiefstes Leid gebracht. Und selten kann man so wie bei ihr sagen, dass auch die Schicksalsschläge ihr zum Heil gereicht haben. Als blosses Sonnenkind des Glückes, stets umhegt und umsorgt, allseitig bewundert, wäre sie vielleicht trotz ihrer reichen Gaben nicht über die Stufe einer zum Zeitvertreib malenden Liebhaberin hinausgekommen. Sie wollte aber eine vollwertige Künstlerin werden, und sie ist es geworden, trotzdem sie nie, in keiner Weise, auf Erwerb durch Arbeit angewiesen war. Die Kunst war ihr nicht Beruf, sondern Berufung, eine verpflichtende Aufgabe, die nach ihrer hohen Auffassung den Einsatz des ganzen Menschen forderte. Ihr Werk wurde ungemein reichhaltig und vielseitig. Mit seltener Energie hat sie das Höchstmass dessen erreicht, was sie nach ihren Gaben erreichen konnte, — und mehr kann keiner. Es wäre sicher nicht in ihrem Sinne, wenn wir hier und angesichts des Todes von Ewigkeitswerten reden wollten, die zu schaffen nur den ganz Grossen im Reiche der Kunst vorbehalten ist. Sicher ist, dass ihre Werke noch lange vielen reine Freude und Erhebung bereiten werden.

## ABDANKUNGSREDE

von Herrn Pfarrer W. Meyer im Krematorium,

6. März 1950

«Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, damit ich zu meinem Herrn ziehe.» (I. Mos. 24,56.)

Wir haben eben den Blick in ein reiches Menschenleben hineinwerfen dürfen, ein Leben, über welchem sichtbar die Sterne göttlicher Gnade leuchten, ein reichbegabtes Leben, von dem wir jetzt Abschied nehmen müssen. Und so dankbar wir ja sind für den Reichtum der Gottesgaben, mit dem dieses Leben geziert war, so tut uns jetzt doch der Abschied weh. Denn noch einmal sammeln sich alle Gedanken um die liebe Heimgegangene und wir fühlen es ganz besonders an dieser Stätte:

«Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist des Menschen  
Leben,  
wie ein Nebel bald entstehet und auch wieder bald  
vergeht,  
so ist unser Leben.»

Und wenn wir jetzt an ein Gotteswort anknüpfen wollen, indem wir dieses Leben noch einmal schauen, und das uns

in dieser Stunde Kraft und Trost geben soll, so sei es das Wort des Alten Bundes:

«Haltet mich nicht auf. Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich wieder zu meinem Herrn.»

Unser Leben, eine Reise, wir selbst nur Pilgrime und Fremdlinge, — wer möchte das leugnen? Das sagt der Friedhof in unserm Herzen. Aber bei einer Reise entscheidet nicht die Dauer allein, sondern wie offen das Auge, wie weit das Herz für die Wunder draussen, wie tief der Eindruck an Gottes Güte und Herrlichkeit, wie bleibend im Geben und Empfangen die Verbindungen gewesen, die wir untereinander eingegangen sind. Wie das schon über eine sonstige Reise entscheidet, so vor allem bei der grossen Lebensreise. Es ist mit einem Wort die Frage, ob der Herr Gnade zu ihr gegeben, ob wir ihn erkannt, seine Hand erfasst, ob wir unsere Hand haben füllen lassen von ihm zur Aussaat für die Ewigkeit, zur Aussaat der Liebe und Treue. Unserer lieben Entschlafenen ist die Morgenröte der Ewigkeit angebrochen, die Reise ist zu Ende, das Tagewerk vollbracht. Darf ich da nicht sagen über der fast fünfundsiebzigjährigen Wanderung: Der Herr hat Gnade zu ihrer Reise gegeben? Wie hat sie eine freundliche Kindheit erleben dürfen, umstrahlt von der Liebe der Eltern und lieben Geschwister, eine sonnige Zeit, die sie selbst einmal im Schweizerischen Frauenkalender beschrieben hat. Wieviel Freude hat sie mit ihren Geschwistern, den beiden Brüdern und ihrer jüngern Schwester, erleben dürfen. Wie haben die Eltern alles getan, um ihren reichen Talenten auch die rechte, gediegene Ausbildung zuteil werden zu lassen, und ihr ihren Lieblingswunsch, Ma-

lerin zu werden, zu erfüllen. Wie hat es nirgends am Nötigen gefehlt und hat sie nie mit der äussern Not zu kämpfen gehabt, wie so viele junge Menschen, die sich dem Künstlerberuf widmen! Wie war es ihr immer vergönnt, überall das Schöne zu schauen und in ihre Seele aufzunehmen, dabei aber auch ein warmes Herz zu bewahren für die Not der Mitmenschen und überall dabei zu sein, wo es galt, zu helfen und höheren Zielen zu dienen. Freilich hat auch der Tod in ihr Leben hineingeragt, der schmerzliche Verlust ihres treuen Gatten, dessen Andenken sie täglich in ihrem Herzen trug, dann der Heimgang ihres lieben Bruders, mit dem sie so viele Jahre zusammenlebte. Aber sie hat diesen Schmerz getragen mit einem in Gott verankerten Herzen: «Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!» Und: «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.» — Und so hat sie noch einen freundlichen Lebensabend feiern dürfen, bis sanft und still ihr Lebensschifflein an den Gestaden der Ewigkeit landete. Sie hat hinübergehen dürfen ohne schweren Todeskampf. Und so wollen wir ihr denn auch diese Ruhe gönnen, zu der sie nun eingegangen ist, nachdem die Sehnsucht nach der oberen Heimat immer mehr ihre Seele erfüllte.

Lasst mich wieder zu meinem Herrn, — nicht ins dunkle Grab, sondern zu seinen lichten Wohnungen! — Zu meinem Herrn! Der ihres Lebens und Sterbens ewiger Trost gewesen. Ihm wollen wir auch die liebe Schwester, Schwägerin und Tante übergeben, mit der Bitte, dass er auch weiter Gnade gebe zu ihrer Reise und sie nun aufnehme in seine ewigen Hütten. — Aber auch, dass er einmal auch Gnade gebe zu

unserer Reise und wir in der Gewissheit unseres Glaubens  
den Tod überwinden und in seliger Hoffnung auf die  
Gnade unseres Herrn nach vollbrachtem Tagewerk scheiden  
und in tiefer Demut sprechen:

Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.  
Haltet mich nicht auf, lasst mich wieder zu  
meinem Herrn.

Nein, nein, das ist kein Sterben,  
Zu seinem Gott zu gehn,  
Der dunklen Welt entfliehen  
Und zu der Heimat ziehen  
In ewige Sternenhöhn.

Amen.